

Salbuch des RMA 21; den Hauptleuten Wilhelm Tisch des RMA 27, Jaroslav Kauffly des RMA 55, Raimund Kandler und Eduard Schörger, beide des RMA 13; dem Mittelmeister Raoul Grafen Segur Cabanac des RMA 7, dem Oberleutnant Karl Rumpold Edlen von Rumpels des RMA 2, dem Leutnant Johann Edlen v. Krzivanek des RMA 27, zug. dem RMA 7, den Leutnants i. d. Ref. Kurt Müller und Karl Klement, beide des RMA 16, Wilhelm Tisch des RMA 7; dem vor dem Feinde gefallenen Leutnant i. d. Ref. Josef Kos des RMA 13; den Hauptleuten Arnold Saniger des RMA 37, Franz Vincigenti des RMA 43, Karl Edlen v. Solofbis des RMA 1; dem Oberleutnant Oskar Starz des RMA 47; dem Oberleutnant i. d. Ref. Josef Doba des RMA 46; dem Leutnant i. d. Ref. Desiderius Blauhorn des RMA 101; dem vor dem Feinde gefallenen Oberleutnant i. d. Ref. Adolf Ziffa des RMA 55, beim f. l. RMA 14; den Hauptleuten Ernst Ucker mann und Gustav Mohr, beide des RMA 44; dem Oberleutnant Karl Baranyi des RMA 44, Friedrich Grafen von Attems-Heiligenkreuz des RMA 7; dem Leutnant i. d. Ref. Cosimo Jaso des RMA 70; den vor dem Feinde gefallenen Oberleutnant Valerius Danila des RMA 51; Leutnants i. d. Ref. Viktor Panz, Maximilian Patsch, Benzel Ruscher und Franz Machowsky, alle vier des RMA 1; dem Hauptmann Alfred Ritter Solov. J. Salobol, f. l. im RMA 86, bei der f. l. RMA 22; das Geistliche Verdienstkreuz 2. Klasse am weiß-roten Bande; in Anerkennung tapferen und aufopferungsvollen Verhaltens vor dem Feinde: den Feldkuraten Alois Ruzar und Johann Tischöpp, beide der 9. Kav-Brigade, Dr. can. Viktor Rajtengy bei der 2. Kav-Brigade; dem Feldkuraten i. d. Ref. Johann Steiner des RMA 99; dem Feldkuraten Julius Pöszgay des RMA 32; dem griechisch-katholischen Feldkuraten Georg Parabants des RMA 50; in Anerkennung aufopferungsvollen Verhaltens vor dem Feinde: dem Feldkuraten Heinrich Hajdan der Inf-Division SanArt 33; dem Feldkuraten i. d. Ref. Andreas Dollinger der Inf-Division SanArt 32;

### Erdbeben in Fiume.

Fiume, 16. März.

Gestern um 7/11 Uhr abends wurde hier ein starkes Erdbeben in der Dauer von mehreren Sekunden wahrgenommen, das von starkem unterirdischen Getöse begleitet war. Insbesondere in dem auf einem Bergbühl gelegenen Stadtteil war das Erdbeben stark fühlbar; einige Häuser wurden schwach erschüttert, es wurde jedoch kein Schaden angerichtet.

### Unsere Kärntner.

#### Zwei Offiziere vom Infanterieregiment Nr. 7.

Immer wieder taucht aus den zahllosen Berichten über das schlachtenmutige Verhalten unserer Truppen der Name des alten ruhmreichen Kärntnerregiments Nr. 7 in besonderem Glanze auf. Das herzhafte Vorgehen der 1. Kompanie unter ihrem Hauptmann Hans Ritter v. Ulrich soll hier besonders erwähnt werden. Die Kompanie war als Nachrichtenabteilung über eine Höhe gegen Boczow befohlen worden, zwei Bataillone des Regiments folgten in beträchtlichem Abstand. Im Augenblick, als die Kompanie den Wald auf der Höhe erreichte, bekam sie feindliches Infanteriefeuer. Hauptmann v. Ulrich erkannte eine lange feindliche Schützenkette auf etwa 2000 Schritte vor sich. Seines erhaltenen Befehles eingedenk, setzte er aber die Vorrückung ohne Zögern fort. Die feindliche Schwarmlinie zog sich scheinbar zurück, doch plötzlich, jezt nur noch auf 800 Schritte, wird die Kompanie neuerdings, diesmal schon viel heftiger, beschossen. Unerwartet setzten die tapferen Siebener zum Angriff ein und bald war auch dieser Gegner überwunden. Dann aber sahen sie fast unmittelbar vor sich eine dritte, scheinbar die stärkste russische Linie, aus der sie nicht nur mit mörderischem Schützenfeuer, sondern auch von rasenden Schauern der Maschinengewehre empfangen wurden. Rasch entschlossen befohl der Hauptmann v. Ulrich den Sturm; mit donnerndem Hurra ging es vorwärts, im Sturm der blühenden Bajonette — und wenige Minuten später war der Feind aus dem Neste gehoben, 30 Gefangene wurden zurückgeschafft, für die nachfolgenden Bataillone war eine günstige Gefechtslage gesichert. Aber Hauptmann v. Ulrich ruhte mit den Kärntner nicht. Sein Befehl lautete: Direktion gegen Boczow. Und so geht er auch mit eiserner Tatkraft neuerdings zum Vormarsch an. Die getreuen Kärntner waren trotz schlimmer Verluste und beträchtlicher Erschöpfung ein Leib und eine Seele mit ihrem tapferen Führer: die verwegene Schar stürmte unaufhaltsam vor und warf mit Schnellfeuer und Bajonett jeden Widerstand aus dem Wege. Zwei weitere feindliche Linien wurden solchertart genommen, der Hauptmann immer als Erster weit voran, von den feindlichen Kugeln hageldicht umsaust. Aber schließlich ereilte in das Schicksal — beim Sturm auf die dritte Linie, den sechsten Schützengraben an diesem Tage — brach er getroffen nieder und mußte das Kommando übergeben. Die Kompanie aber stürmte unbezwingbar weiter.

An diesem Ruhmestage der 1. Kompanie, der ihrem heldenmütigen Führer, der bald darauf zum Major vorrückte, die hohe Auszeichnung der Eisernen Krone 3. Klasse mit der Kriegsdorndekoration eintrug, tat sich auch der Oberleutnant der Kompanie Anton Reisinger besonders hervor. Mit zwei Jüngen unternahm er einen kühnvermeinten Flankenangriff auf die russische Stellung, dadurch sie völlig überrumpelnd. Sein unerbittliches, keine persönliche Gefahr scheuendes Wesen befeuerte die Mannschaft immer aufs neue. Der Lohn für seine Tapferkeit war das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit der Kriegsdorndekoration.

# Ödol

## in hübscher Metall-Felddose

1/2 Flasche 1,20 K (Originalpreis, Metalldose kostenfrei) In allen einschlägigen Geschäften. (Porto 10 h.)

### Oesterreichs Wandlung.

Ein Aufsatz Hermann Bahrs.

In dem eben erschienenen Kriegsheft der Monatschrift „Die Zeit“ veröffentlicht Hermann Bahr einen Aufsatz „Oesterreich“, in dem manches Wahre gut gesagt wird und vieles besser klingt, weil es Hermann Bahr sagt, der alte Rationneur, in dem aber immer trotz aller Irrungen ein ehrlicher Kern, ein wirklicher Drang nach Wahrheit geblieben ist. Hermann Bahr erzählt da aus seinen Jünglingsjahren:

„Auch ich war einmal Irredentist, wie das keinem anständigen jungen Menschen bei uns erspart bleibt. Ich war als Student deutscher Irredentist. Als ich bei dem Trauerkommers für Richard Wagner dies merken ließ, wurde ich für meine Rede relegiert und zog frohlockend in Berlin ein. Dort aber fing der Irredentist allmählich bald nachzulassen an, zunächst ganz im Stillen. Es regte sich anders in mir. Je mehr ich Deutschland lieb gewann, desto herzlicher besann ich mich jezt auf Oesterreich, und auf einmal vertrugen sich die beiden sehr gut in mir. Doch behielt ich das Vokabular des Irredentisten noch einige Zeit bei, wie man ja gern noch lange dieselben liebgewordenen Worte für Gedanken, die sich unterdessen längst erneuert haben, aus alter Gewohnheit zu gebrauchen — einige Zeit fortfährt. Dann kam der sechzigste Geburtstag Bismarcks. Da wurde mir eine Adresse geschickt, die ich ihm im Namen der deutschen Studentenschaft Oesterreichs überreichen sollte. Sie war kräftig abgefaßt, unsere Hoffnungen, Wünsche und Weltverbesserungen keineswegs verhehlend. Ich freute mich sehr und malte mir schon den großen Augenblick aus, wo der Fürst von mir die Deutschen Oesterreichs in Empfang nehmen sollte. Es zeigte sich aber, daß das doch schwieriger war, als ich dachte. Ich wurde nämlich gar nicht vorgelassen, sondern man nahm mir die Adresse höflich ab, und es blieb mir nichts übrig, als mich wieder fortzutrollen, nicht ohne standhaft darauf gedrungen zu haben, daß ich so bald als möglich verständigt sein wollte; wann der Kanzler Herr hätte, mich anzuhören. Und ich wurde richtig nach einigen Tagen ins Palais beschieden und der Fürst dankte mir, wenn auch nicht in Person, so doch durch seinen Rat von Rottenburg, der mich aber recht enttäuschte. Bismarck freute sich, hörte ich von ihm, uns so gut deutsch gesinnt zu wissen, was wir aber nicht besser beweisen könnten, als wenn wir unsere ganze Kraft einsetzten. Oesterreich stark zu machen. Deutschland rechne auf uns, aber in Oesterreich. Ein mächtiges Oesterreich sei Deutschland unentbehrlich. Ich war mit blanken Worten wohl bewaffnet gekommen, nun saß ich still und stumm. Der Rat mochte Mitleid mit mir haben, als ich endlich Kleinkauf erwiderte, daß uns damit doch ein großes Opfer zugemutet würde. Er sah mich lächelnd an und fragte: „Ob Sie nicht aber alle noch ein viel größeres Opfer bringen müßten, um in das Deutsche Reich aufzunehmen?“ Ich verstand gar nicht gleich, was er meinen könnte. Er verächtelte mir, wir seien in Deutschland wohl gelitten, und fuhr fort, uns an Begabung und Gesinnung laut zu rühmen. Wir seien Deutsche von einer ganz prächtigen Eigenart, die wir aber doch, um uns in das Deutsche Reich, wie es nun einmal geworden, ohne Störung einzufügen, erheblich abändern müßten. Ob ich mir das eigentlich schon einmal überlegt hätte? Ob wir das überhaupt könnten? Und ob, wenn wir es könnten, nicht doch schade darum wäre? Welchen Vorteil das deutsche Wesen denn hätte, wenn unsere Spielart daraus verschwände? Wie denn der Verlust unserer österreichischen Eigenheit, die sich an uns im Leben mit anderen Völkern entwickelt hätte und nur durch das Leben mit diesen erhalten werden könnte, dem Deutschtum ersetzt werden sollte? Und indem er mir empfahl, dies einmal mit meinen Freunden zu bedenken und zu beherzigen, entließ er den betretenen Jüngling. Es ging mir lange nach und allerlei, was ich mir bisher niemals hatte eingestehen wollen, trat jezt auf einmal ungestüm hervor. Ich war ja zunächst vehement auf Berlin losgestürzt, fest entschlossen, alles zu bewundern, und hätte mir eher die Zunge abgebissen, bevor ich zugab, wie fremd, blutsfremd und seelenfremd es mir doch eigentlich immer noch blieb; ich wurde mit dem Verstande sein, im Herzen behielt ich meine Mundart. Doch erst jezt, im Gewühl der streitenden Empfindungen nach jenem unverhofften Gespräch, schoß es, lange verhalten, plötzlich erbrochen, heiß aus mir empor, daß ich ja durchaus ein ardecc war als alle hier, so gut deutsch wie sie, doch anders deutsch, und daß mir gerade das an mir, wodurch ich mich als einen anderen, ganz anderen empfand, über alles teurer war, nicht bloß um meiner selbst, sondern um des Deutschtums Willen, und daß, wenn der Oesterreicher mit seiner südl. gebräunten, slavisch erregten Sonderart verloren ginge, das deutsche Wesen dadurch verarmte. Und ich weiß noch, wie mir in meiner

schmerzlichen und doch so seligen Verworrenheit damals plötzlich die Stadt einfiel, in der ich aufgewachsen bin, das urdeutsche Salzburg, eine ganz italienische Stadt, in der Gotisches mit Barockem sich so verwachsen, so durchdrungen, so rein verschmolzen hat, daß sie durchaus beides auf einmal ist und von keinem mehr lassen könnte, ohne sich selbst und beides (nicht bloß das, wovon sie lassen wollte, sondern damit auch das andere) zu zerreißen, recht ein Symbole Oesterreichs. In jener Stunde ist in mir aus meinem deutschen Gefühl durch reinste Selbstbefinnung der Oesterreicher geboren worden, zum sechzigsten Geburtstag Bismarcks.

Auch die Slaven Oesterreichs sind, wie seine Deutschen, österreichisch getauft, auch aus ihrer Seele kann das österreichische Mal nicht mehr abgelöscht, aus ihrem Blute die geschichtliche Gemeinschaft mit uns nicht mehr vertilgt werden. Und wie das Deutschtum verarmte, ohne die Farben der österreichischen Deutschen, so kann auch das Slaventum in seinem Anteil den österreichischen Zug nicht entbehren. Sie sind es ihrer Nation schuldig, wie wir der unseren, Oesterreicher zu sein. Auf diesem tiefen Grunde ruht das unerkannte Geheimnis Oesterreichs: alle seine Nationen brauchen es, damit das Wesen einer jeden erst ganz in Erfüllung gehe.“

Hermann Bahr hat den Dichter nie verleugnet, und so wird man es ihm auch nicht abelnahmen, wenn er findet, daß vier Männer: Burckhardt und Mahler, Otto Wagner und ausgerechnet — Masaryk in den Neunzigerjahren „überall Mut und eine ganz neue Luft am Oesterreicher verbreiteten.“ Sicher hat er recht, wenn er fortfährt: „Wer irgend einen jungen Oesterreicher um das Jahr 1880 mit einem jungen Oesterreicher derselben Nation um das Jahr 1910 vergleicht, staunt, um wieviel österreichischer der ist. Im Innern der Oesterreicher hat Oesterreich in diesen dreißig Jahren sehr zugenommen. Sie bitten jezt nicht mehr um Entschuldigung, vorhanden zu sein. Sie haben sich ertragen gelernt. Sie fangen an, sich ihre Bestimmung abzuhören. Daß davon aber noch nichts erschien, ist seltsam. Es war in diesen dreißig Jahren ein wirkliches Oesterreich entstanden, das nicht erst vor dem Feind eilig zusammengetrommelt werden muß, sondern in der täglichen Arbeit seiner Völker, in ihrem gemeinsamen Willen zur Zukunft lebte, nur in der österreichischen Politik noch nicht.“ — Hermann Bahr macht dann die Ueberwucherung des Staates durch den Bürokratismus hierfür verantwortlich: „Man staunt, wenn man hört, daß wir ungefähr dreimal so viel Beamte haben, als wir beschäftigen können. (In der Denkschrift des Abg. Josef Redlich „über die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der österreichischen Finanzverwaltung“, einem wahren Schandmal unserer Bürokratie steht das mit Ziffern bewiesen.) Da fragt man sich unwillkürlich: „Was tun denn die übrigen? Die anderen zwei Drittel?“ Sie tun die Hauptsache: sie fangen die Abgeordneten ein, verheizen Nation gegen Nation, Stand gegen Stand, Partei gegen Partei, daß nur ja niemand sich der tiefen innern Gemeinsamkeit aller je bewußt werde, und erhalten so die Geheimherrschaft der Bürokratie. Ob wir die Kraft haben werden, diese Geheimherrschaft zu brechen, das allein wird über Oesterreich entscheiden. Wir hätten diese Kraft in dem Augenblick, wo jene Geheimherrschaft nur einmal durchschaut und öffentlich erkannt worden wäre. Gerade das aber weiß ja der Hofrat, neuestens mit dem Landsmannminister amalgamiert, immer wieder, wenn es schon dämmert, doch noch einmal zu verhindern: immer blasen dann auf einmal die nationalen Fansaren wieder, der Irrsinn bricht aus und der Hofrat ist wieder gerettet. Uns könnte nur ein Mann retten, ein einfacher, volkstümlicher, über den bürokratischen Höllenspuß, wenn er ihn auch mehr bloß ahnte als das verruchte Gespinnst je ganz begriffe, fanatisch ergrimmt und zum wildesten Haß erregter Mann, der Jahr um Jahr und Tag um Tag von Schenke zu Schenke, von Stadt zu Stadt, von Volk zu Volk zöge, mit dem einzigen durch das Land schallenden Ruf: „Erkennt euch doch, alle wolt ihr ja daselbe und habt es, sobald ihr die bürokratische Macht brecht!“ Wenn dieser Mann erscheint und nicht in der ersten Woche schon durch Verleumdung, Meineid oder Gift beseitigt wird, wenn er dazu kommt, das öffentliche Geheimnis auszusprechen, wenn er die bürokratische Macht niederschlägt, dann wären im nächsten Augenblick die nationalen Fragen gelöst, und sobald nur alle österreichischen Nationen sich erst in ihrer Eigenart gesichert wüßten, so daß sie nicht vor allem nur diese, sozusagen den notwendigen Leib ihres österreichischen Geistes, das nackte Leben, in dem sich dieser österreichische Geist erst materialisieren kann, immer wieder zu verteidigen hätten, wäre Oesterreich da.“

Man wird auch da einiges dem Dichter zugute rechnen müssen, der mehr mit dem Gefühl Urteile gewinnt, als durch sachliche politische Abwägung. Aber daß einiges in diesem Urteile richtig ist, beweist die absolute Unverwundbarkeit, die bisher das Ungetüm unseres Bürokratismus gegenüber der mit allen Vollmachten ausgestatteten kaiserlichen Kommission für Verwaltung bewiesen hat. Und wie sehr gerade unser Staat einer frischen, mit den Volksbedürfnissen in näherer Fühlung stehenden, rascher arbeitenden und schlagfertigen Verwaltung bedurfte, das hat wahrlich die bisherige Kriegszeit schon bewiesen.